

Das besondere Buch

Anton Grabner-Haider/Peter Strasser, **Hitlers mythische Religion**. Theologische Denklinien und NS-Ideologie. Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar 2007. 281 Seiten.

Mit dem Titel dieses Buches wird eine Analyse angezielt, die viel verspricht, weil sie dem Ansatz nach den nationalsozialistischen Totalitarismus als religiös-politischen Absolutismus kennzeichnet. Und das fehlt der wissenschaftlichen Diskussion über dieses Regime, seine Grundsätze, Motive, Absichten und Maßnahmen weithin bis heute. In sieben Kapiteln bietet Grabner-Haider einen sehr reichhaltigen Rückgang auf unterschiedlichste Strömungen von Religion, Denken und Politik im europäischen Kontext, sammelt Vieles ein und bündelt es auf die zentrale Frage, aus welchen Quellen *die mythische Religion des Nationalsozialismus* sich genährt hatte und wie daher das ideologische Selbstverständnis dieses Regimes geradezu hyperreligiös durchtränkt war. Dabei sieht er, wie von etablierter Religion immer wieder ein anti-aufklärerischer Impuls ausging, der mythisch-politische Religion ermöglichte und im Katholischen seiner Einschätzung nach bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil gedauert hat (53). Doch auch gegenwärtige Philosophie (Hermann Lübbe, Kurt Hübner, Klaus Berger) kennt anti-aufklärerische Affekte, durch die der Nationalsozialismus als „Direktfolge der Aufklärung“ (55) interpretiert wird. Diese Motivlinie lässt sich zeitlich zurückverfolgen: Bei Heidegger, in der Theologie immer wieder rezipiert, zeigt sich dieser Affekt besonders deutlich, indem dessen „Abschied von der kritischen Philosophie der Aufklärung [...] ihm die Hinwendung zur NS-Ideologie“ (83) ermöglichte. Grabner-Haiders Analyse der Theologie und lehramtlichen Einschätzungen zeigt ein ähnliches Bild: Protestantische Theologen trugen im 19. Jh. „mehrheitlich die Militarisierung der Gesellschaft mit“ (98); das katholische Lehramt der Päpste, vor allem Pius' IX. und Pius' X., verurteilten moderne, aufklärerische Entwicklungen; auch „Pius XII. setzte den Kampf gegen das Denken der europäischen Aufklärung und die allgemeinen Menschenrechte fort“ (104).

Das alles machte es möglich, dass in der NS-Ideologie ein nichtjüdischer Jesus auftauchte, der als „der größte arische Führer“ (161) nach Alfred Rosenbergs *Mythos des 20. Jahrhunderts* gezeigt habe, dass „das Himmelreich in uns arischen Menschen sei“ (130; sinngemäß nach Alfred Rosenberg). Diese Führer- und Herrenmenschenideologie konnte nach Grabner-Haider u. a. auf die „Ideologie der Herrschaft“ (137) der Zisterzienser von Cluny zurückgreifen. Die Kennzeichen dieser „mythisch-politischen Religion“: Faszination am „blinden Fanatismus des Glaubens“ (147), Zerstörung des Juden, der „Gegenmensch“ (156) und Ebenbild des Teufels ist, kampfbetonte apokalyptische Grundstimmung, Vorsehungsglaube. Für Grabner-Haider ist es erschreckend, wie nahe gerade im „*Vorsehungsglauben*“ Christentum und Nationalsozialismus einander gekommen sind (174 f.), weil beide Deutungen vorgeben, angesichts der Vorsehung sei Widerstand unmöglich. Damit werde der Mord legitim, der auch im Christentum geübt wurde, und das war mit ein Grund, warum Päpste etwa Inquisitoren heiliggesprochen haben, auf deren Kommando zahlreiche Menschen umgebracht wurden.

Was sich kirchlich darstellt, hat auch eine theologische Parallelgeschichte: Auf katholischer Seite waren es u. a. Michael Schmaus, Joseph Lortz, Karl Adam, der Hitler mit Johannes dem Täufer verglich (180), Bischof Wilhelm Berning, Alois Hudal u. a., die sich eng an den Nationalsozialismus hielten, auf protestantischer Seite etwa Gerhard Kittel, der 1933 Mitglied der NSDAP wurde, Paul Althaus oder Emanuel Hirsch. Es gab aber auch Bischof von Galen, der öffentlich das NS-Euthanasieprogramm verurteilte und damit Wirkung erzielte (192), oder davor die evangelische Barmer Erklärung von 1934 sowie nachfolgende Proteste evangelischer Bischöfe gegen die Judenverfolgung.

In einer abschließenden Reflexion auf die „*Lernprozesse seit dem Holocaust*“ (199–226) sieht Grabner-Haider keine eindeutige Richtung vom Christentum her. Dem Schock gingen schon die bisher beobachtbaren zwei theologischen Linien nach: einerseits die Auffassung, dass Aufklärung gesellschaftlich und politisch unabdingbar sei, zumal sie ja auch mit christlichem Denken zu tun hat – diese Linie sieht Grabner-Haider vor allem bei Hans Küng repräsentiert, dem neben anderen auch sein Buch gewidmet ist; zum andern aber jene Einstellung, die Grabner-Haider der „neokonservativen“ (55; 203) Denktradition zurechnet und die positivistisch Dogmatik betreibt. Für die Philosophie bezieht sich Grabner-Haider vor allem auf das

offene Denken Poppers und auf die Frankfurter Schule; beide nehmen diesen Schock an und entwickeln ein der Aufklärung zugewandtes Denken. Im letzten Abschnitt legt Peter Strasser die *Politische Theologie von Carl Schmitt* aus, in der die Verbindung von *göttlicher Machtlegitimation und Führerherrschaft* zentral war, ein Denken, das Schmitt auch nach 1945 keineswegs revidiert hat. – In einem Anhang schließlich wird die deutsche Übersetzung eines Textes aus *Civiltà cattolica* von Francesco Berardinelli aus dem Jahr 1890 „Über die Judenfrage in Europa“ (241–253) wiedergegeben.

Die in diesem Buch gezogenen Linien bieten trotz ihrer Vielfalt ein klares, aber auch schauriges Bild der Erbschaften, die von Religionen ausgewandert und im religiös-politischen Totalitarismus des Nationalsozialismus verändert verwertet worden sind. Man versteht nach der Lektüre besser, dass der Nationalsozialismus kein säkulares Gebilde war, sondern grundlegend mythisch-religiös durchsetzt. Worin allerdings Grabner-Haiders gründlich daneben greift, sind seine Bezüge zur Religion Israels, in denen er einiges missdeutet. Wenn er schreibt, dass die Nationalsozialisten den jüdischen und christlichen Monopolanspruch verschärft hätten (12), dann hört man darin die populären Vorbehalte mit, die vor mehr als 10 Jahren Jan Assmann in seiner Monotheismuskritik formuliert hat, als wäre Monotheismus selbst Quelle totalitärer Gewalt. Beide verkennen, dass es zum Prinzip Israels gehört, dass Gott und Mensch niemals gemeinsame Sache machen können, weil kein Mensch Gott und Gott kein Mensch ist. Diese Differenz ist aber entscheidend für die Wahrnehmung Israels und seines Monotheismus.

Unzutreffend ist auch Grabner-Haiders Analyse der Gewaltsprache im AT, die sich aus einem angeblichen Ethnozentrismus herleite: „Wir erkennen einen extremen Ethnozentrismus, das Volk Israel/Juda sollte ‚rein‘ erhalten werden“ (33). Dies ist eine fixe, aber unzutreffende Idee (219), weil der Ethnozentrismus geschichtlich ein Ereignis des 19. Jh. ist. Der Tendenz, Gewalt in den „Kriegsgott Jahwe“ (32) einzutragen, entspricht die unrichtige Wiedergabe des Wortes „Adonai“, was nicht „Herrscher“ (31), sondern schlicht „mein Herr“ bedeutet, oder die Darstellung, die Kriege zwischen den Römern und den Juden im 1. und 2. Jh. n. Chr. wären „direkte Folge der von den Priestern verordneten *Selbstaussgrenzung* eines Volkes und einer Religion“. (34). Solche Aussagen entstehen vielleicht zwangsläufig, wenn man wie hier vorwiegend kulturwissenschaftlich und phänomenologisch

arbeitet und dadurch den Kern einer Religion nicht findet und nicht deuten kann. Das gilt auch für Grabner-Haiders Aufbietung einer kunstfertigen Dialektik, durch die Gewalt in Israel auch angesichts der Niederlagen legitimiert worden sein soll im Zeichen der Strafe Gottes. „Damit gelang es den Priestern, Propheten und Schreibern, die realen Niederlagen des Volkes in virtuelle Siege umzuwandeln“ (52). Wenn man diese Ungereimtheiten erkennt (dazu gehört auch, dass J. B. Metz mit keinem Wort erwähnt wird, der wie kein katholischer Theologe der Gegenwart eine Theologie im Angesicht von Auschwitz entwickelt hat), dann kann man dieses Buch mit Gewinn lesen, wenn auch mit Erschrecken darüber, wie nahe sich Nationalsozialismus und Christentum gekommen sind und wie schwer die Aufgabe bleibt, Christentum so zu deuten und verstehen zu lernen, dass die aufflammende Empörung, die die Lektüre auslösen kann, wirklich grundlegendes Motiv von philosophischem und theologischem Denken wird.

Wolfgang Treitler, Wien

Bücherschau

Hubert Frankemölle, **Das jüdische Neue Testament und der christliche Glaube.** Grundlagenwissen für den jüdisch-christlichen Dialog. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2009. 256 Seiten.

So provozierend die Rede vom „jüdischen Neuen Testament“ klingen mag – neu ist sie nicht. Schon 1938 veröffentlichte der unvergessene Rabbiner Leo Baeck eine Schrift über „Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte“, und insbesondere nach der Schoa waren die jüdischen Wurzeln des Christentums und die jüdische Identität Jesu Gegenstand zahlloser jüdischer und christlicher Veröffentlichungen. Dennoch demonstrieren erschreckende Beispiele aus Schulbüchern und Predigten immer wieder, dass weder offizielle Erklärungen der christlichen Kir-